

EINÜBUNG UND WEISUNG

Eingeladen zu einem Fest der Versöhnung*

„Wo die Liebe feiert, da ist ein Fest.“¹ – Dieser Satz des heiligen Chrysostomus läßt sich leicht, ja mit noch größerer Berechtigung von der Vergebung sagen. Wie stark die Liebe nämlich ist, die ein Fest ermöglicht, wird daran gemessen, wie sie zum Vergeben bereit ist. Das ist eines ihrer Merkmale, ja ihr eigentlicher Test, ihr Prüfstein. Liebe vollendet sich in der Vergebung. Deshalb wird ein Fest um so eher gelingen, je versöhnter und geeinter diejenigen sind, die daran teilnehmen.

Ob es da, wo Menschen zu einem Fest eingeladen sind, schon heiter und vergnügt zugeht, das liegt nicht einfach in unserer Hand. Die gute Stimmung, vor allem die Freude, ist nicht machbar oder mit einigen Tricks einfach herzustellen. Äußere Gestaltung, ein dekorativer und musikalischer Rahmen können viel dazu beitragen, ja sind nötig, aber sie machen ein Fest noch nicht aus. Schon öfters sind Bühnen aufgestellt worden, haben sich Menschen äußerlich schön zurechtgemacht, ohne daß sich freudige Stimmung ausbreitete. Ein alter hellstichtiger Beobachter, Friedrich Nietzsche, hat schon vor mehr als einem Jahrhundert in seinem Tagebuch notiert: „Nicht das ist das Kunstwerk, ein Fest zu veranstalten, sondern solche zu finden, die sich an ihm daran freuen.“²

Zu fragen also: „Wie gelingt ein Fest?“, heißt fragen: „Was macht Freude?“ – Was ist es, was Menschen heiter und festlich zu stimmen vermag? – Genügt ein rundes Datum, das man nicht verborgen und insgeheim einfach verstreichen lassen möchte? Oder ein gemeinsames Unternehmen, das zum Abschluß gekommen ist, ein Gelingen von Treue, ein Sich-wieder-Finden, eine Versöhnung? – In all diesen und wahrscheinlich noch vielen anderen Glücksmomenten des menschlichen Lebens, die ein Fest nahelegen, spielt – so meine Vermutung – die Vergebung eine nicht unwichtige Rolle. Sie schafft sozusagen die Bedingungen, damit Menschen ihres Lebens wieder froh werden können, damit sie Lust bekommen, miteinander ein Fest zu feiern. Der gegenseitige Willkommensgruß braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden, aber er muß vorhanden sein: „Es ist gut, daß du da bist, daß du – auch und wiederum – dabei bist!“ – Das ist Voraussetzung für das Gelingen eines Festes.

Freilegen der ursprünglichen Schönheit

In der schönen Schrift von Josef Pieper „Zustimmung zur Welt“³ ist zu lesen, daß in allen festlichen Augenblicken etwas von dem durchstrahlt, was sich am Anfang der

* Vorabdruck aus einem neuen Buch des Verfassers, das im September d. J. unter dem Titel „Wenn Vergeben schwer fällt“ im Grünewald Verlag (Topos plus 307) Mainz erscheint.

¹ Johannes Chrysostomus, *De regressu sancti Johannis ex Asia*, PG 52, 423.

² Aufzeichnungen aus den Jahren 1875–79 in: *Werke* 9. München 1922, 480.

³ J. Pieper, *Zustimmung zur Welt*, in: *Werke* 6. Hamburg 1999, 217–285.

Schöpfung ereignet hat. Alle Feste trügen in sich ein Licht jenes siebten Tages, an dem Gott ruhte, an dem auch jenes unerhörte Wort der Zustimmung zum Geschöpf gesprochen wurde: „Und er sah, es war sehr gut“ (Gen 1,31). Im Gesamt und ohne Ausnahme wird das, was ins Leben gerufen wurde, als gut und kostbar bezeichnet: „Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist und weil ich dich liebe, gebe ich für dich ganze Länder und für dein Leben ganze Völker ... Denn jeden, der nach meinem Namen benannt ist, habe ich zu meiner Ehre erschaffen, geformt und gemacht“ (Jes 43,4–7).

Diese, wie man es nennen könnte, „Liebeserklärung“, mit welcher der Schöpfer sein Werk beehrt, trägt einen ganz besonderen Charakter. Sie ist von unverbrüchlicher und bleibender Gültigkeit, gilt nicht allein für den Anfang, wo der Mensch noch unverseht ist, ohne Schaden und Schuld, wo er sozusagen in seinem strahlenden Beginn ruht, sondern für alle Zeiten. Was Gott schafft und was er liebt, das liebt er ganz und ohne Grenzen. Nicht nur für gewisse Zeiten, noch weniger auf Probe hin oder unter gewissen Bedingungen. Nicht ab und zu, sondern ewig. Wie es das schöne Wort von Gabriel Marcel in einem noch allgemeineren Sinne ausdrückt: „Einen Menschen lieben, heißt sagen: Du wirst nicht sterben.“⁴

Aus diesem verlässlichen Wort, mit dem Gott sich an sein Geschöpf gebunden hat, entspringt und fließt seine Vergebung. Gott hält am Menschen fest; und zwar mit einer Liebe, die sich nicht beirren läßt. Nicht durch Nachlässigkeit, nicht einmal durch offene Ablehnung. Er geht dem Menschen nach, wo er sich verirrt, sucht und heilt ihn, wo er sich verwundet hat, verdoppelt sozusagen seine Liebe, wo er sich bewußt lossagt. Seine Liebe ist wie eine Sonne, die aus sich heraus scheint, unabhängig von Wetter und Trübungen. Wir können die Hände vor die Augen halten, damit wir sie nicht sehen müssen, können den Rücken zu ihr drehen oder versuchen, aus ihren Strahlen hinauszulaufen, wir bleiben in ihrem Lichte.

Diese Liebe, mit der Gott uns umfängt, vergibt. Und zwar auf eine unbedingte Weise. Ohne jegliche Abstriche oder Bedingungen. Das Geschöpf, das durch eigene wie fremde Schuld geschädigt oder beschmutzt wurde, soll wieder in seine ursprüngliche Schönheit versetzt werden. Alles, was diese beeinträchtigt oder verdunkelt hat, alle Schuld und aller Schmutz wird durch diese Vergebung weggenommen. „Soweit der Aufgang entfernt ist vom Untergang, soweit entfernt er die Schuld von uns“ (Ps 103, 12). – Nicht umsonst wurde die Vergebung Gottes von großen Theologen als eine Art zweiter Schöpfung bezeichnet. Dies, um klarzumachen, wie tief die Veränderungen sowohl unseres Daseins wie unseres Handelns greifen, wenn es von der göttlichen Vergebung berührt wird. Das menschliche Leben gerät sozusagen erneut unter das Jawort Gottes, wird durchweht von der gleichen Frische, wie sie am ersten Schöpfungstag herrschte. Das Leben trägt erneut das Siegel von Gelingen, von der gleichen göttlichen Qualität, wie sie am Anfang ausgesprochen wurde, als Gott alles, was er geschaffen hatte, für sehr gut befand. Das Licht des ersten Schöpfungstages dringt in das menschliche Leben hinein, leuchtet auf in den Wunden, die das Leben geschlagen hat, wird sichtbar in den Striemen, die vielleicht noch weh tun. „Du hast mich durch deine Taten froh gemacht; Herr, ich will jubeln über die Werke deiner Hände. Wie groß sind deine Werke, o Herr, wie tief deine Gedanken“ (Ps 92,3–4).

⁴ G. Marcel, *Geheimnis des Seins*. Wien 1952, 472.

Etwas von dieser Schönheit, die durch Vergebung wieder gefunden wird, meinte ich auf dem geradezu grazilen Gesicht von Karla Tucker zu erkennen – jener Frau, die zwei schwere Morde begangen hatte und nach sechzehn Jahren Gefängnis in Texas die Todesstrafe erlitt. Eine Frau, die in der Gefangenschaft in einen tiefen Bekehrungsprozeß geriet, die durch Gespräche und viele Gebete erfahren und glauben konnte, daß Gott ihr Vergebung schenkt, die auch selber fähig wurde, „von Herzen“ zu vergeben. In diesem Gesicht, so schien mir, leuchtete etwas von der ursprünglichen Schönheit des ersten Schöpfungstages erneut auf. Noch in den Spuren der begangenen bösen Tat, die in ihrem Gesicht erkennbar blieben, waren die heilenden Wirkungen der Vergebung zu erkennen. In der Tat: Nirgendwo ist der Mensch schöner und näher dem Ebenbild Gottes als da, wo er aus der Vergebung zu leben beginnt.

Um so grausamer war es zu sehen, wie ein solch neugeschaffener Mensch, der auch von sich glaubhaft bezeugte, keine Gefahr mehr für die Menschheit zu sein, mit der Todesspritze weggeschafft wurde. Statt in einem Fest der Befreiung oder Begnadigung endete die erlangte Versöhnung auf Erden, unter menschlichem „Recht“, in der Zelle.

„Das Netz ist zerrissen und wir sind frei“ (Ps 124,7)

„Es ist gut, daß es dich gibt“. – In einem solchen Wort, das sich sozusagen direkt an den Menschen richtet, kann zusammengefaßt werden, wie Gott seine Schöpfung qualifiziert und was er von ihr hält. Es ist ein Wort, das uns im Dasein bestärkt und etwas von der göttlichen Freude durchblicken läßt, die er selber über das, was er geschaffen hat, empfindet.

Wenn wir es als ausdrückliches Wort der Vergebung hören, heißt es: „Gut, daß es dich gibt!“ Am Anfang, früher, in der Vergangenheit, in Zeiten ungebrochenen Vertrauens, aber auch jetzt, in der Gegenwart, jetzt noch mehr. Auch heute, nach geschehenen Verletzungen, nach einer Reihe böser Tage, ist es gut, daß es dich gibt. – Gibt uns jemand mit diesem Wort zu verstehen, daß ihm daran liegt, die verletzte Beziehung auf einer neuen Ebene zu ordnen, dann sind wir dadurch nicht bloß geehrt; nein, da vermag sich auch neue Hoffnung und eine neue Freude zu entfalten.

Auch von unserer Seite her: Was wird doch an Freude möglich, wenn es uns – oh, Wunder! – geschenkt wird, richtig und von Herzen zu vergeben; wenn wir innerlich dahin kommen, den arg verletzten Stolz zu überwinden und die Hand zur Vergebung zu reichen? Die große Spannung schwindet und das Herz wird leichter: „Das Netz ist zerrissen und wir sind frei“ (Ps 124,7). Gleichsam als Lohn für diesen ersten Schritt, den wir gewagt haben, stellt sich eine neue Freude ein. – Sowohl durch aktives Vergeben wie aber auch durch die Annahme von Vergebung wird unsere Existenz erneuert.

Daß es zum Gelingen einer Versöhnung förderlich ist, einen solchen Schritt über uns selber hinaus zu tun, ist offensichtlich. Wann immer es möglich ist! Begnügen wir uns damit, den leidigen Streit und seine Folgen davon nur in der Innerlichkeit des eigenen Herzens zu bedenken, kommt die Sache nicht eigentlich zur Ruhe. Es will sich kein Friede einstellen. Gewiß ist es gut, auch unbedingt notwendig, daß wir uns darum bemühen, nachtragende und bittere Gedanken von uns fernzuhalten oder uns davon zu befreien. Es ist sogar eine Voraussetzung, damit wir fähig und willens werden, die Menschen, mit denen wir zerstritten sind, um ein klärendes Gespräch und um Ver-

gebung zu bitten. Eine Störung des gegenseitigen Vertrauens wird nicht dadurch behoben, daß wir es mit uns oder mit Gott allein zu bereinigen suchen. Wo immer es möglich ist, sollen Mißverständnisse ausgeräumt, Zerwürfnisse angesprochen und Verletzungen vergeben werden. Das ist Voraussetzung, damit unser Herz Frieden findet und die Freude sich ausbreiten kann.

Wie ein solches Sich-Wiederfinden zustande oder in Gang kommt? – Ähnlich wie anderswo sind auch hier gute Gewohnheiten und Rituale hilfreich. Sie sind nicht ein Zwang, der uns zur Versöhnung und zu Schritten aufeinander nötigen würde. Als Brauch und als bestehende Ordnung entlasten sie unsere Freiheit. Sie sind eine Einladung, die von außen kommt und die wir in einem gewissen Sinne auch brauchen. Denn wir wissen es doch: Wir können an einem Streit leiden, auch lange und in großem Maße, sind aber, wenn wir allein gelassen werden, doch nicht stark genug, um den ersten Schritt auf den zerstrittenen Partner hin zu tun.

Miteinander gehend sich wiederfinden

Auch aus diesem Grunde sei hier von einer guten Erfahrung berichtet, die ich in einer Gemeinschaft der „Arche“ gemacht habe. Lebensgemeinschaften mit geistig Behinderten, wie sie Jean Vanier, der Gründer der „Arche“, anzielt, sind darauf angewiesen, immer wieder konkrete Formen der Versöhnung zu suchen und zu finden. Das ist lebensnotwendig. – So ergab sich der *Versöhnungsspaziergang*.

Gewöhnlich läuft das auf folgende Weise ab: Die ganze Gemeinschaft reserviert sich einen Tag, der zu nichts anderem bestimmt ist, als zu einer inneren Flurbereinigung, zur Klärung von Beziehungen, zur Versöhnung. Zu diesem Zweck versammelt man sich morgens in der Kapelle, wo Impulse und Anregungen zur Versöhnung gegeben werden: Etwa: „Wenn du deine Opfergabe zum Altare bringst und dir dabei einfällt, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe vor dem Altar liegen: Geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder. Dann komm und opfere deine Gabe!“ (Mt 5,23). – Anschließend begeben sich alle auf den Weg, alle, ohne Ausnahme. Sie wandern wie ein kleines Volk Gottes, das weiß, daß Streit und Uneinigkeit in seiner Mitte eigentlich nicht sein sollte, das deshalb zum Versuch entschlossen ist, drängende Dinge anzusprechen und neu gemeinsame Wege miteinander zu suchen – nach allen Enttäuschungen, Rückfällen und persönlichem Versagen.

Damit alle wieder miteinander ins Gespräch kommen, ist vorgesehen, jeweils zu zweit eine Viertelstunde lang miteinander zu gehen. Die kurze Wegstrecke zu zweit ist eine Gelegenheit, abgerissene Gesprächsfäden wieder aufzunehmen, miteinander klarzukommen, einander auch zu sagen, wo es gut geht, wo Schwierigkeiten, Überforderungen oder Empfindlichkeiten liegen. Vieles – so die Erfahrung – bleibt in der Routine des Alltags oder auch in der Hitze der Gefechte unklar; vieles beginnt mit der Zeit, Beziehungen zu belasten, bleibt unbesprochen und unbewältigt. Hier ist eine Gelegenheit, darauf zurückzukommen.

An den einzelnen Haltepunkten werden kleine geistliche Impulse zum Thema der Versöhnung gegeben: ein Psalm oder ein Wort aus dem Neuen Testament. Der Aufruf, die Mahnung, einander zu vergeben, Unrecht zu begraben, soll in der Gruppe lebendig werden.

Fünfzehn Minuten miteinander im Gespräch zu bleiben, das scheint wenig, kann aber doch recht lange und bedeutsam sein. Vor allem bei einer solchen Themenaufgabe. Es fällt uns kaum etwas so schwer, wie über geschehene Verletzungen zu sprechen, Fehler zuzugeben oder gar um Versöhnung zu bitten. Das ist immer ein wenig peinlich, und leicht halten wir es auch für überflüssig. Wir würden die heißen Eisen lieber gar nicht anfassen, würden die störenden Geschehnisse am liebsten der Zeit, die ja angeblich viele Wunden heilt, überlassen. Die Sachen, so meinen wir gerne, renken sich von selber wieder ein. Dem ist aber nicht so.

Die Erfahrung mit solchen Spaziergängen zeigt, wie eine Gesamtatmosphäre einer Gemeinschaft sich dadurch verwandeln kann. Wo vorliegende Spannungen angesprochen werden können, werden sie gemildert. Verletzungen, wenn sie angerührt sind, beginnen unter Umständen neu weh zu tun. Aber ein solcher Schmerz ist leichter zu ertragen als Sprachlosigkeit und drückendes Schweigen, das über allen lastet. Jedenfalls ist es da, wo der Binnenraum einer Gemeinschaft gereinigt wird, leichter möglich, ein Fest zu feiern. Man weiß erneut, daß man miteinander auf dem Wege ist, und wird deshalb bereit und fähig, für die Augenblicke gegliückten Zusammenseins dankbar zu sein und sich aneinander zu freuen.⁵

Wo Vergebung, da ist ein Fest

Wenn Versöhnung gelingt, muß es Zeit und Raum geben, damit ein Fest gefeiert werden kann. Der Alltag muß unterbrochen werden. Man kann und darf nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Die Freude darüber, daß die Last eines Konfliktes beseitigt ist, muß sich ausdrücken, ja sich „ausleben“ können.

Dieser Gedanke, daß Versöhnung Feste notwendig macht, taucht im Neuen Testament des öfteren auf. Es gibt eine Fülle von Szenen und Geschichten, in denen Jesus darauf hinweist. Wo immer er vom Reiche Gottes spricht, das zu bringen er sich gerufen fühlt und das die Menschen mit Gott versöhnen soll, tauchte das Bild vom Fest auf. Bald als Hochzeit, um die Innigkeit der zu stiftenden Gemeinschaft anzudeuten; bald als Gastmahl, zu dem alle, Reiche, aber vor allem die Armen eingeladen sind. Gerade dieses Fest, zu dem Jesus einlädt und von dem er will, daß es unbedingt stattfindet, ist groß angelegt. Der Aufwand ist beträchtlich, ja üppig; die ergangenen Einladungen sind zahlreich. Diener und Knechte werden losgeschickt, um die Eingeladenen abzuholen: „Mein Mahl ist fertig, Ochsen und das Mastkalb sind geschlachtet, alles ist bereit“ (Mt 22,5). – Wo die vorgesehenen Gäste ausbleiben oder sich entschuldigen, da werden andere gerufen: Ferne, Unbekannte, von draußen, jenseits von Hecken und Zäunen. Egal fast, wie es scheint, ob sie passen oder ob sie wollen. Einzig wichtig bleibt: Das Fest muß stattfinden.⁶

Noch deutlicher wird dieses Drängen auf das Fest in der bekannten Geschichte vom barmherzigen Vater und vom verlorenen Sohn. Die Heimkehr dessen, der verloren galt und der es auch wirklich war; die Vergebung, um die der Sohn bittet und die er empfängt und annimmt; die Wiederaufnahme ins väterliche Haus – das alles ist für den

⁵ H. Schaller, *Wenn Leid Gemeinschaft stiftet*. Fribourg 1992, 44.

⁶ H. J. M. Nouwen, *Nimm sein Bild in dein Herz*. Freiburg 1991, 134–137.

Vater eine so große Freude, daß er gar nicht anders kann, als ein großes Fest auszurufen. Alles muß hergeschafft werden, das Beste nur, um diesem Ereignis gerecht zu werden: das gemästete Kalb, die schönsten Kleider, Ringe und Schuhe (Lk 15,11–24).

Gott, der im Bilde dieses Vaters gemeint ist, bietet nicht einfach Vergebung an. Er krönt die Annahme dieser Vergebung mit einem Fest. Nicht als zufällige Dreingabe, sondern aus einer inneren Notwendigkeit heraus. Die Freude über den wiedergefundenen Sohn ist, wenn man so menschlich reden darf, für ihn zu groß, als daß er sie für sich allein behalten könnte. Er muß sie teilen, mit anderen, mit allen; auch deshalb, weil sie sich im Teilen noch einmal vergrößert und erst dadurch ganz vollkommen wird. Erst wo alle an der Freude Gottes, die er über die Rettung eines einzelnen Menschen empfindet, teilnehmen, wird das Fest vollendet. Was für ihn, den Vater, so offensichtlich ist, davon muß er den uneinsichtigen und neidischen älteren Sohn überzeugen: „Aber jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder“ (Lk 15,32).

Hans Schaller, Rom

Bildlegende zur folgenden Seite:

Bernd Michael Nestler,

Icon 96, 98132/3, 1996;

Mischtechnik, 132 x 98 cm.

Foto: Rosmarie Nohr